

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 4 (1911)
Heft: 3

Artikel: Der soziale Wert der Christuslehre
Autor: Blanchard, J.L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit Verlaub! sein Aberglaube unterscheidet sich von dem, was im allgemeinen als Aberglaube gilt, nicht um Haarsbreite!

Wir wollen in möglichster Kürze betrachten, welche Vorstellungen sich die Kulturböller von ihrem Gott machen. Gott ist ein Geist, er hat keinen Körper, also auch kein Gehirn, er denkt aber doch. Er hat keine Augen, aber er sieht; er hat keine Gehörgänge, aber er hört.

Gott hört und prüft die Gebete vieler Millionen Menschen, er verfügt, ob die Bitten, gleichviel in welcher Sprache sie vorgetragen werden, Gehör finden sollen oder nicht, er behält alles im Gedächtnis; eine Buchführung ist für ihn nicht erforderlich. In gleicher Zeit beobachtet er das ganze Weltall, Millionen Sonnen und unzählige Weltkörper, die Meere, die Ströme mit ihrem Inhalt, kurz alles, was existiert, nichts entgeht seiner Kenntnis.

Ohne den göttlichen Willen fällt kein Ziegel vom Dache, wächst kein Baum, keine Frucht, kein Grashalm. Ohne den göttlichen Willen wird weder Mensch noch Tier geboren, ohne seinen Einfluß stirbt niemand.

Wo ein Gott die Zeit zu dem allen hernimmt, darüber kann niemand Auskunft geben.

Gegen Gott ist alle Gelehrsamkeit nichts. Alles, was Menschen errungen haben, alle Wissenschaft, alle Erfindungen, alles hat Gott schon seit Ewigkeit her gewußt. Er hat aber die Menschen, die er liebt, so lange in der Finsternis tappen lassen, bis es ihnen im Zehntausende langen Kampfe gelungen ist, sich nach und nach von der Unwissenheit, aus dem Elend der Finsternis zu befreien.

Gott ist allbarm, hat aber die Menschen unvollkommen geschaffen, sie verdienen die Sünde. Seit dem Sündenfall hat er seine eigenen Geschöpfe, die Menschenkinder, verflucht, sie kommen mit Sünden beladen zur Welt.

Gott ist gerecht, er verhinert aber nicht, daß die Menschen in blutigen Kriegen mit bestialischer Rohheit gegeneinander frei machen, dann würde der schädlichen Glaubensphantasie und ihrem Anhang die besten Dienste geleistet werden.

Gott kann bei seiner Allmacht den Haß und Streit über seine Existenz und Art mit einem Wink ein für allemal beilegen, er denkt aber garnicht daran, Aufklärung zu schaffen.

Alle Eigenschaften, welche von einem Gott behauptet werden, die unzähligen Wunder, die er jeden Augenblick verrichten soll, sie stehen in grellem Widerspruch mit der Natur und dem was wir täglich erfahren. Wer das für wahr hält, was die menschliche Vernunft bei vorurteilsfreier Prüfung als wahr nicht anerkennen kann, der gibt sich dem Aberglauben hin, er verzichtet auf den Verstand. Ob er an übernatürliche Götter, Geister und anderen Spuk und Unfug glaubt, alles ist gleich, es ist immer derselbe Aberglaube und auch das Ergebnis ist das gleiche, es ist Furcht und Mangelhaftigkeit. Die Wunder, die von einem einzigen Gotte erzählt und behauptet werden, den niemand kennt und der sich nie zu erkennen gibt, sie unterscheiden sich nur dadurch, daß sie die Geister- und Gegenglaubenshaster und daher in erhöhtem Maße unwahrscheinlich sind. Hieraus ergibt sich, daß der Gottesglaube nichts anderes ist als der höchste Grad des Aberglaubens.

Der Gottesglaube ist die Grundlage der menschlichen Meinstschaffen, die mit ihren religiösen Anschauungen steht weit auseinander. Hierdurch entsteht Haß, Verachtung und gegenseitige feindselige Gesinnung, Uebel, die sich schon in frühesten Jugend in den Schulstuben und selbst auf der Gasse bemerkbar machen, wo ein Kind dem Kinde andern Glaubens kränkende Schimpfwörter nachruft. Der Gottesglaube verhindert das Böse nicht, die Strafgesetze tun es, die von Menschen gemacht sind. Die Erhaltung des Glaubens nützt nur denen, die durch ihn ihre Existenz haben.

Wenn die Frommen mit dem Gottesglauben bankrott gemacht haben, dann kommen sie mit Christus und dem heiligen Geist, sie sollen für Gott in die Wüste treten. Da aber Gott, Christus und der heilige Geist eins ist, so geht es mit diesem Zauberunsinnlich ebenso wie mit jedem Aberglauben, den die menschliche Vernunft ablehnt.

Um aber noch etwas von der Gottheit zu retten, rufen die Frommen: „Die Gottheit ist in jedem Menschen, sie ist in der ganzen Natur.“

Diese Worte klingen recht zuversichtlich. Es wäre ein wahrhaft idealer Zustand, wenn die Gottheit, d. h. das Vollkommene, in jedem Menschen zu finden wäre. Denn ist aber nicht so, denn viele Menschen sind durch und durch verlottert und unverbesserlich. Die Gottheit ist auch in der Natur nicht überall anzutreffen, denn sie schafft viele Unvollkommenheiten. Das Ideal in der Menschenbrust, die Gottheit in der Natur, sie kann nicht nach Gutdünken ver-

töpfen damit zu scheitern! Tagediebe, Nichtstuer, Keger, Barbaren, die ihr Leid, die sich liebreißen und belüsten, ihr verstockte Sünder! Ihr wollt euch nicht darum kümmern, ob der liebe Herrgott, die heilige Jungfrau und alle Heiligen des Himmels halbnackt und zerfetzt herumgehen! Aber wartet, ich will euch was erzählen, denn das muß ein Ende haben, mit euren Schussereien und Verbreden. Ich habe heute nach den lieben Herrgott gesehen, er war voller Zorn und hat mir gesagt: „Ich will ein neues Banner haben, hörst du, verdammt! Sünd! Ein schönes, reichvergoldetes Banner, ein Banner für mindestens vierzig Franken. Johann Marie wird dazu zehn Sous hergeben, Peter Bernoulli wird zwanzig Sous geben, die Mutter Tobias, die eine alte Knickerin und schuftige Diebin ist, muß zwei Franken hergeben! Dantur, der vorige Woche ein Kalb verkauft hat, wird drei Franken geben! Und alle anderen müssen drei Sous, ein Duzend Eier und einen Löffel Schmalz bringen.“ — So, jetzt wißt ihr, was mir der liebe Gott gesagt hat.“

Einen Augenblick hielt er ein. Die Gläubigen waren ganz bestürzt; keiner wagte die Augen auf den Herrn Pfarrer zu erheben, der fortsetzte:

„Werk auf, was mir der liebe Gott noch anvertraut hat! Er hat mir anvertraut — es sind seine eigenen Worte, die ich euch wiederhole — er hat mir folgendes an-

fügen, sie wird weder gefürchtet noch angebetet, sie richtet keinen Schaden an.

Die Furcht, die von den Priestern aller Glaubensgemeinschaften hegegt und gepflegt wird, treibt oft Blüten, die Heiterkeit erregen. Mit kindlicher Furcht wird versucht, die freidenkenden Literatur zu unterdrücken. Nach dem jesuitischen Grundlag: „Der Zweck heiligt die Mittel“, streckt mancher Gläubige die Hand nach einem Freidenkerblatte aus, wenn es in Zeitschriften oder anderswo öffentlich ausliegt, um es sich in rechtswidriger Weise anzueignen und zu besitzigen. Durch ein so läppisches, unaufrichtiges Tun soll der aufwändige Grundlag ruhende Glaube gestützt werden! Welch armseliges, vergebliches Bemühen! Naive Menschen, die nur Bibel, Gebetbuch und ähnliche Schriften lesen, wobei ihr Gehirn in träger Ruhe verharren kann. Sie haben keine Ahnung davon, welche Kriegen ausbreitung die Literatur der Freidenker in allen Weltteilen gewonnen hat. Wer mit der Befestigung eines Freidenkerblattes einen Erfolg träumt, dem wird man es nicht verzeihen, wenn er meint, das Meer ausschöpfen zu können.

Der Wunderglaube ist durch Menschen entstanden, durch Menschen wird er befestigt werden. An seiner Stelle wird ehle Nächstenliebe walten, die alles umfacht, was Menschen angeht trägt. Die Liebe wird sich auch auf die Tiere übertragen, die in unseren Tagen oft noch roh behandelt werden.

Wer sich durch ernstes Denken zur neuen Weltanschauung emporgearbeitet hat, der hat die Pflicht, auch die Frauen und Kinder vom Aberglauben zu befreien. Wer es nicht tut, der ist noch lange kein Freidenker, er hat den Haß der Glaubensbeziehung noch nicht überwunden. Sollen Frauen und Kinder solange im Glaubenswahn schmachten, sollen sie die vielen Seelenkämpfe solange durchmachen, bis sie sich durch eigenes Nachdenken frei machen, dann würde der schädlichen Glaubensphantasie und ihrem Anhang die besten Dienste geleistet werden.

Die Pflicht, die Moral gebietet uns, bei allen unseren Mitmenschen das zur Geltung zu bringen, was wir als wahr, als gut anerkennen.

In der Gefängnis-Kirche.

(Nach Alexander Gismajew)

Auch ich nun ging
— Es war leihlich —
Wie and'ere Sträfling —
In die Kirche hin,
Die Predigt einmal
Anzuhören.
Nichtlich kann sie mir
Gut belohnen?
Ich hörte so oft:
Wenn Gott nur wirkt,
Ist das Welters Stab
Gleich wie 'ne Fint!
Ich sah kein Wunder,
Rein Gerede...
Wie ich, ich, ich,
Der Engel, dann,
War nicht so dummt,
Während der Andacht
Sah' sich kaum um.
Beim Gesang hat ihn
Langweil' gequält,
Auch bei der Predigt
Schlafen erzählt.
Die alten Märchen
Mit schwerem Stöhnen,
Doch manchmal Aug'
Entronnen tränen...
Weil die Märchen
Wurden geglaubt,
Gewirkt hat
Rein einiges Gunt;
Und in ganzen
Conferenzen,
Waren doch noch
Ihre, ihre, ihre,
Dem beißen Raff...
Es war ein:
Ich — und der Pfaff! ...
Salomon Sömlä.

Der soziale Wert der Christuslehre.

(Schluß.)

Ein anderer, schwerwiegender Punkt in der sozialen Bewertung der Christuslehre ist das Verhalten i. e. die Doktrin des Stüfers der jenseitigen Frage, dem Gesellschaftsproblem, gegenüber. Wie, man muß fragen, hat er da gehandelt? War Jesus ein Vstet, oder war er es nicht? Das ist eine Frage, die recht schwierig zu entscheiden ist, die wohl nie endgültig zu entscheiden sein wird. Aber soviel ist sicher: er hat tiefem einschneidenden Thema nie seine sorgfältige oder auch nur annähernde Beachtung gewidmet; er hat es meistens ignoriert. Zugegeben ist allerdings, daß er in Bezug auf einzelne Aspekte, also Erleben, Ehe, Scheidung, gewisse Normen aufgestellt hat. In Matth. XIX. 6 und Mark. X. 9 lese ich: „Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Und weiter (Matth. XIX. 9): „Wer sein Weib entläßt... (und freit eine andere), der bricht die Ehe.“ Ich habe darauf mehrfache Antwort. Ad. 1 erwidere ich: Jeder religiöse Schwärmer könnte und würde so antworten! Ad. 2 frage ich: Ist es recht, ist es billigenkend, ist es gefühlvoll, ein solches Ge-

bot in allen Fällen aufzuheben? Tausende von jungen Eheleuten gibt es, welche, die vorläufige Wahl bitter bereuend, nun für das ganze Leben aneinander gefettet sind und nun eine Existenz gegenseitigen Hasses und Zwistes auszufoten haben! ... Ist dies recht, ist es absolut unerlässlich? ... Wäre es da nicht besser, wenn, unter dem Druck einer gefunden öffentlichen Meinung, die Gescheidung sich an die Gesellschaftswissenschaft wenden würde und da Rat erholte? Würde diese Wissenschaft nicht weise, einsichtige, humanitäre Lehren erteilen — bessere als die eines verblendeten Fanatikers vor 2000 Jahren in einem Winkel Syriens? ... Ich denke: Sicherlich! ... Und die dritte Antwort, die man in Bezug auf die jeweilige Doktrin des Christus geben muß, ist, daß er die Bevölkerungslehre nie eingehend behandelt, auch nur annähernd betrachtet hat. Aber gerade die Bevölkerungslehre ist von ungeheurer, von einschneidender Wichtigkeit für das soziale Leben aller Völker. Sie birgt in sich das Wohl oder Wehe der kommenden Geschlechter, der zukünftigen Generationen; sie ist der Kreuz- und Knotenpunkt aller sozialen Fragen, und sie zu verkennen, heißt sich als Stümper in der Gesellschaftswissenschaft erweisen!!!

In dieser Beziehung hat sich Christus ein bedauerliches Zeugnis als sozialer Reformator ausgesetzt. Diese Lücke ist es, welche den sozialen Wert der Christuslehre auf ein recht bescheidenes Maß reduziert.

Der Gründer hat nie die Normen erkannt, die Grundprinzipien aufgestellt, welche das geschlechtliche Leben der Völker (also der Individuen) gedeihlich machen und so die Grundlage zu einem wahren, wissenschaftlichen und praktischen Hedonismus bilden könnten. Ueber die Formen der jenseitigen Verbindung — ob Monogamie, Polygamie bezw. Polyandrie, über die Frage der — absoluten oder relativen — Ehelosigkeit, des tentativen geschlechtlichen Zusammenlebens — alle diese brennenden Fragen der Kulturmenschenheit — und so manche andere, hat er sich, soviel ich weiß, nicht geäußert. Ja, das ist ein schwerer Vorwurf, eine bedauerliche Lücke. Denn nichts ist sicherer, als daß alle anderen sozialen Schäden (e. g. Wohnungsnot, Arbeiterelend, Militarismus, Verrohung und Verwilderung der Jugend, Trunksucht, Kriminalität etc.) auf dieses Problem hin konvergieren, in ihm ihren Zielpunkt und ihren Abhänger finden. Das Gesellschaftsproblem, die jenseitige Frage, ist das erste und oberste Problem unserer Tage. Sie ist der Angelpunkt, um welchen sich alle anderen Vetrebungen — seien sie wirtschaftlicher, sozialpolitischer, erzieherischer etc. Natur — drehen und stets drehen werden. Es ist die rätselhafteste, geheimnisvollste Spinne, welche mit Tod bedrängt denjenigen, der das Problem nicht löst.

Wohl ist das Problem weder neu noch unlösbar. Es wurde schon in den Tagen des Altertums (also bevor Christus!) von den griechischen Philosophen *) erkannt und, wenn auch nur in ungenügender Weise, behandelt. Denn die damals erhältliche Kenntnis, die Beobachtungen und Data waren zu gering, um das Thema gehörig auszubauen. Für Jahrhunderte — man kann sagen: für nahezu zwei Jahrtausende — schlief die Sache, bis ein großer englischer Denker sie aufgriff, die bezüglichen Daten — wenn auch unter großen Mangelheiten und Hindernissen — sammelte, die in der Vorrede zu einem eigenen Werke unter dem Titel: „Die Bevölkerungslehre: Betrachtungen über dieselbe und über ihren Einfluß auf das menschliche Wohlergehen“ in Buchform herausgab. Damit war das Eis gebrochen: die Sache trat vor das Forum der Öffentlichkeit. Dieser Mann, dieser große Denker, dieser echte Humanitarier hieß Thomas Robert Malthus. Sein Name wird unsterblich bleiben. Es ist wahr, Malthus hat nicht immer die bestmöglichen Schlussfolgerungen aus seiner Lehre gezogen — das war eben dem krankenhaften Wissen seiner Zeit gemäß unvermeidlich — aber die Prämissen, von denen er ausging, sind nie beanstandet worden und seine Konklusionen haben seitdem befruchtend — und ja, segensreich! — Abhänger gefunden durch die Fortschritte der modernen Wissenschaft.

Und die Bewegung ist im Gange — auf der ganzen Welt. Der Schneeball ist ins Rollen gekommen; bald wird er zur Lawine anschwellen. In allen Ländern, unter allen Nationen gibt es weisende Männer, edelbedenkende Frauen, welche es sich zur Aufgabe gemacht haben, durch Wort und Schrift dahin zu wirken, daß Kenntnis von der Notwendigkeit vorbeugender Mittel unter die ärmeren und unteren Volksklassen gelange. Das geschieht heute schon und wird mehr und mehr geschehen trotz des Widerstandes verrückter Monopolisten, beutegieriger Beamter und scheinheiliger Dunkelmänner!

*) Siehe Plato: „de Republica“.

Stirne, der in Strömen herunterrannt.
„So, und jetzt,“ sagte er nach einer Pause, „noch etwas anderes... Der Prästest ist gestorben. Das war ein jämmerlicher Herr, der mit den anderen republikanischen Schweinehunden die heiligen Brüder vertrieben hat. Wenn aber einer von euch dennoch für ihn bitten will, mag er's tun! Es ist keine Sünde. Ich werde noch ein Vaterunser und eine Arie für unseren heiligen König beten, der wieder kehren wird!“

Und drohend drehte sich der Pfarrer gegen den Grenz-wächter, der nun nicht mehr lachte; und während er mit der Faust auf die Holztafelung der Kanzel mächtig aufschlug, rief er aus: „Und er wird wiederkommen, trotz aller Anfechtungen!“

Darauf er niederkniete, mit gnädiger Gebärde das Zeichen des Kreuzes machte und unverständlich murmelte: „In nomine patris et filii et spiritus sancti, Amen.“

Draußen entrollte die Heide die Armut ihres ewig unfruchtbaren Bodens, und die dürren Schafe, die Schatten der abgezehrten Pferde, die gerippten Kälber mit bürstigen Schnauzen, wie die der Ziegen, und mit blutiger, vom Ungeziefer angefressener Haut weichen unter dem tieftraurigen Himmel die schlagigen Sprößlinge der dornigen Stauden ab.

vertraut: „Und wenn sie sich weigern herzugeben, was ich verlange, dann wird es mit ihrer Sache schief gehen; in tolle Hunde, in tote Kälber, in Meerfahnen, in Fledermäuse werde ich sie verwandeln und sie alle in die Hölle schicken!“

Ein Sohngelächter von der anderen Seite der Kirche unterbrach ihn. Bei der Türe stand der alte Grenz-wächter, schaukelte sich hin und her, strich sich kosend den weißen Ankelbart glatt und lachte ungläubig und spöttisch. Rasend, Schaum vor dem Munde, schrie der Herr Pfarrer ihn an: „Was lästest du da, fnebelbärtiger Keger, Zöllquittung des Teufels! Glaubst du, Gott kenne dich nicht? Glaubst du, er wisse nicht von deinen Schurkenfreuden? Er hat mir auch von dir gesprochen: „Ja, diese fnebelbärtige Rannille geht in die Stadt, das geraubte Strandgut verkaufen, und dieses Teufelsgeld teilt er mit den Schmugglern! Wart! Wart! Wenn der Ankelbart nicht vier Franken gibt, wird er zuerst ins Gefängnis und später in die Hölle wandern! ...“ „Was, da lästest du nicht mehr, Abtrünniger!“

Und zu den Gläubigen gewendet, schloß er: „Ihr habt den Willen Gottes vernommen. Nach der Messe werdet ihr ins Pfarrhaus kommen und eure Gaben bringen. Und weh dem, der fehlen wird!“

Der Herr Pfarrer rollte das Banner wieder ein, legte es hinter die Kanzel und wusch sich den Schweiß von der

Über: Christus hat die hohe Wichtigkeit des Sexualproblems qua Bevölkerungslehre nie erkannt, nie eingeschätzt. Das ist ein nahezu unübersehbarer Fehler. Denn — ich wiederhole es — die Bevölkerungslehre ist der Grundpfeiler, auf welchem sich die sittliche und daher die soziale Entwicklung der Menschheit aufbaut. Dieses nicht erkennen zu wollen, heißt — ich wiederhole es gleichfalls — sich als Stümper erweisen. Bestünde nicht so viel Erbarmlichkeit, moralische Feigheit, heuchlerische Inhumanität und — falsche Verschämtheit, das Bevölkerungsproblem hätte sich schon längst durchgerungen und sich den Weg zur allgemeinen brillanten Anerkennung erobert.

Kommen wir zum Schluß und fassen wir das oben Gesagte kurz zusammen. Es ist nicht die Abicht noch die Kompetenz des gegenwärtigen Schreibers, an der Gründung einer „neuen Religion“ mitarbeiten zu wollen. Aber dieses möge zu sagen verstatte sein:

Wenn der Nazarener wieder auf die Welt käme, so würde er zweifelsohne ungeheuer auf die Verfeinerung der Kirche (sowie wir sie heute kennen) dringen. Selbst das Urchristentum — falls es sich ermannen und erforten sollte — kann keine lange Lebensdauer mehr beanspruchen. Die Gründe, für irgend einen einseitigen und vorurteillosen Beobachter, sind nicht schwer zu erkennen. Das Christentum als Ganzes wird — und muß — von der Erde verschwinden, nicht nur, weil es die von ihm erhobenen Ansprüche niemals begründet, noch deren Berechtigung nachgewiesen hat; nicht nur, weil die skandalösen Auswüchse des Merkantilismus (das Kapital, die Hierarchie, Genossenschaft und so viele andere) die Religion als solche gebrandmarkt und für immer unmöglich gemacht haben; nicht nur, weil das sittlich-soziale und ethische Lehrgebäude der Kirche auf recht schwachen Füßen steht (von seiner historischen „Wahrheit“ gar nicht zu sprechen); es wird verschwinden, weil es nicht mehr zu dem Bildungs- und Gefühlsniveau, in den sozialen Rahmen der modernen Zeit paßt. Das Christentum — so wie wir es heute kennen — hat sich überlebt: es ist zum Anachronismus geworden, zum modernen Gorgonahaupte, welches alles, was es betrachtet (auf sozialen Gebiete meine ich) mit seinem Blide verfeinert. Es ist ein veresendes, ein erlösendes Fossil. Es läßt den Zweifel fast (da wo es ihn nicht absolut ausschließt), es verborst das Herz, erstickt das Mitleid und — schändet, nur zu oft leider! — die edelsten Gefühle. Daß es keine sittlichende, im Gegenteil eine entsetzliche Kraft ausübt, das darf ruhig behauptet und kann, in den meisten Ländern, vollumfänglich bewiesen werden. — Die Welt bedarf und will etwas Besseres, als dieses verküppelte, greisenhafte Ungeheuer. In dem Maße als die Begriffe sich abklären, als die Menschheit an logisches und vor allem an: kritisches Denken sich gewöhnt; in dem Maße als sie ihre Ideale klar erkennt, denselben nachzueifern und sie zu betätigen sucht: — in eben demselben Maße wird der Einfluß des Christentums schwinden, und die von ihm gemachten „Verheißungen“ ersthin zum Schatten — dann zum Zerrbilde werden.

Und (an das Obige anschließend, wiederhole ich): diese Abklärung der Normen, der Ideale wird — ich bin überzeugt — ihre besten Früchte auf dem Gebiete echter Geschlechtsmoral treiben: nur durch diese wird Humanismus erstarken, gesellschaftliche Solidarität, Altruismus zur Blüte kommen, und somit die Menschheit zu neuem Leben sich verjüngt! Z. L. Wlandard.

Die Sakramente der Kirche

Sind der schändlichste Betrug, der je mit der armen, unwissenden Menschheit getrieben wurde. Sie sind die schneidigsten Waffen, die den Pfaffen zur Verfügung stehen. Unter ihnen ist das Sakrament der Buße das hervorragendste, die gläubigen Schäflein im Bann zu halten; nicht nur weil bei der Beichte die „läßlichen“ und die „schändlichen“ den Pfaffen in die Ohren geflüstert werden, sondern auch — was das schlimmste dabei ist — weil das Pfaffen dem gläubigen Schäflein die Sünden „vergisst“ und sich außerdem in die geheimsten Gedankenwege seines Weichhirsches schleicht. Der Pfaffe wird somit zum Mitwisser aller „unmoralischen“ Regungen, die der Christ vor der Außenwelt verborgen hält. Ein Pfaffe, der sein Geschäft versteht, erhält im Bewußtsein von der Frau Aufschluß über Dinge, über die selbst Gebetteten nie ein Wort verlieren. Die katholische Kirche wußte wohl, was sie tat, als sie die Ehenbeichte einführte. Sie machte damit das Weib zu ihrem Sklaven für alle Zeiten! Wer das Weib am Bändel hat, dem entgeht der Mann nicht! Die Frau hat geplündert, sie fürchtet, denn das Weib traut selbst einem Pfaffen nicht. Um sicher zu gehen, muß der Mann zur Beichte. Wenn sich so ein Vöhrchenhüter auch mal widerpenstig zeigt, schließlich — siegt die Liebe doch!

Aus diesem Grunde ist es zu bedauern, daß freigeistige Männer sich so wenig Mühe geben, ihre Frauen aufzuklären. Sobald man der Frau die Furcht vor diesen Waffen (Sakramente) nimmt, sobald man ihr beweist, daß es nur leere Geschehnisse sind, bleibt sie fort, denn ein Weib empfindet sich über den Betrug viel nachhaltiger als der Mann. Selbstverständlich darf man dem Weibe nicht mit Gemeinplätzen kommen, wie: Schwindel, Unwissen, Dummheit usw., wie das häufig geschieht. Man muß das Weib belehren. Wer das selbst nicht kann, muß es denen überlassen, die es können. Nebstdem mangelt es nicht an geeigneter Literatur.

Es ließe sich auf diese Weise sehr, sehr viel erreichen. Ist die Frau nur einigermaßen frei geworden, so darf man sicher sein, daß sie ihre Kinder der Kirche entzieht. Der Kirche, um sie auszurotten — und ausgerottet muß sie werden, wenn die Menschheit frei werden soll von geistigen Fesseln — muß man vor allen Dingen die Kinder entziehen.

Alle, die da sagen: „Na, ich bin auch für die Freiheit, ich selbst glaube an gar nichts, aber die Kinder müssen Religion lernen, daß sie sich verteidigen können; sie müssen beide Seiten kennen lernen, wie ich auch; nachher werden sie von selbst frei, ich bin's auch geworden“ usw., sind leere Schwärmer, sind weder Fleischnoch Fisch und gehören in die

Kirche und nicht unter freie Menschen. Es find meist Männer, die aus der Kirche bleiben, weil es billiger ist. Anhänger des Kirchentums sind sie doch!

Schweiz.

Altdorf. (X.-Korr.) Wie an vielen anderen Orten, so werden auch im Rande Tells stetsfort noch Zug- und Truggebilde, Schwindel und Dummheit an groß das Pharisäertum erhalten. Ein Beweis hierfür liefert die kürzlich an der Gemeindeversammlung beschlossene Kirchensteuer. Trotzdem die Kirche in Altdorf ein Verarmtögen von rund 300,000 Fr. besitzt und über einen Kirchenschatz, der in Millionen geht, verfügt, hat es Uri's einzig absoluter Monarch, „der Pfarrer“, fertig gebracht, dem funderreichen, armen Familienvater den sauer verdienten Bogen als Prokurentum für den Goldmohr zur Verwendung abzugeben.

Diese Geldpumpe wird dem braven (!) Pfarrer und seinen Gehilfen gewiß würdiges „Geldheil“ verschaffen, dafür aber verdrängen sie ihren solbenten Gläubigen als Gegenwert schon bei Lebzeiten das himmlische Paradies à la Genossenschaft!

Verhaftung eines Geistlichen. In der italienischen katholischen Mission in Zürich 3 herrschte vor kurzem nicht geringe Aufregung. Auf Veranlassung der italienischen Behörden wurde nämlich ein Geistlicher verhaftet, der in seiner Heimat wegen Sittlichkeitsverbrechen verurteilt worden war, und sich der Strafe durch die Flucht zu entziehen verlust hatte. Die Auslieferung des Verhafteten an Italien ist bereits erfolgt.

Ein Pfarrer, der lügt und den Staat betrügt. Ein Pfarrer, wohnhaft im Bezirk Zürich, verfuerte 7000 Fr. Vermögen; nach seiner Heirat schätzte er es infolge allerlei Unkosten nur noch auf 5000 Fr. ein und rekurrierte auch, als er wieder 7000 Fr. verfuerte sollte. Auf dem Bureau der Refursummission kam er dann an den Rügen. Der Steuerkommissionär bewies dem Herrn Pfarrer schwarz auf weiß, daß er bei seiner Heirat von der Frau 67,000 Fr. in die Ehe mitgenommen habe! 67,000 und 7000 macht 74,000, meinte der getrennte Kommissär, „also verfuerten Sie in Zukunft 74,000 statt 5000 Fr.“ Sprach, notierte sich das Bezüglische und dem armen Pfarrherrn, der dem Staate nicht geben wollte, was dem Staate ist, blieb nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen, weil die Sache eben doch stimmte!

Christentum und Freidenkertum.

Von Fritz G. Kochler, Genf.

(Fortsetzung statt Schluß).

Constantins Nachfolger, Theodosius, trat schon entschiedener als Verteidiger der christlichen Lehre und als Befestiger der Priesterherrschaft auf; er verbot das Weisssagen aus den Eingeweiden der Tiere und trieb alle Menschen, welche nicht mit ihren Bischöfen übereinstimmten, ins Exil und beraubte sie ihrer Rechte und ihres Vermögens, welches natürlich die Kirche einstrich. Damit war nun der Streit zwischen heidnischen Philosophie und dem Christentum in Permanenz erklärt, und als erste Wirtin ihrer Ueberzeugung ist die gelehrte Hypatia, die Tochter Theons, zu vergeichen, deren Vorträge über Plato und Aristoteles die reichsten und gebildetsten Bewohner Alexandriens aufnahm, welche, was den sonatistischen Kirchenvater Cyrillus, den Urheber des Marienfultus, so sehr in Garnisch brachte, daß er sie durch seine Anhänger gefangen nehmen, in eine Kirche schleifen und dort töten ließ. Nachdem dies geschehen, wurde ihr Körper in Stücke zerhackt und verbrannt. Man hat nun allerdings oft genug behauptet, es sei nicht bewiesen, daß Cyrillus an diesem schändlichen Morde in irgend einer Weise persönlich beteiligt gewesen sei; sicherlich aber hat er durch sein zelotisches Auftreten den Anstoß dazu gegeben. — Mit diesem Gewaltakt hatte nun das Studium der griechischen Philosophie in Alexandrien sein Ende erreicht, und die allem Verstande und aller Wissenschaft hohnsprechenden Dogmen des christlichen Kirchentums gelangten nun allmählich zur Ausbildung und Annahme. Der Wissenschaft war nun ein für allemal von den Vertretern einer offenbaren Religion der Krieg erklärt, und trotzdem nun letztere im Laufe der Zeit sich zu mancher Konzession haben bequemen müssen: an ihrem Grundprinzip halten sie immer noch mit der alten Zähigkeit fest, und gar mancher von ihnen bedauert im Stillen, daß er den Böbel nicht mehr als göttliches Strafwerkzeug gebrauchen kann.

Der Kirchenvater Augustinus, welcher im 4. Jahrhundert lebte, tat das meiste, um die Kluft zwischen Glauben und Wissenschaft zu erweitern. Er sagte, die Erde, welche man sich im Mittelpunkt der Welt stillstehend dachte, sei flach und der Himmel sei wie ein Zelt oder eine Haut darüber gespannt; Sonne und Mond waren noch nicht seine Lehre, die sich ja natürlich an die Märchen der Bibel anlehnte, nur leuchtende Laternen.

Nachdem sich nun die Konjungen zu Nikala 325 und Konstantinopel 381 den heiligen Geist definitiv erkunden und den der Vernunft unüberwindlichen dreieinigen Salat präpariert hatten, besenke Ägypten die Kirche mit dem Marienfultus, zu welchem die Verehrung der Göttin Isis das Vorbild abgegeben hatte, und für welchen bereits Cyrillus frächtig in die Schranken getreten war. Nun aber hatte Nestor, der Bischof von Antiochien, seiner frevelhaften Ansicht, daß Gott, der ewige und allmächtige, keine Mutter gehabt habe, und daß Maria also nur die Mutter der menschlichen Natur Jesu gewesen sein könne, unvorsichtigerweise in öffentlichen Reden Ausdruck verliehen, worüber sich ein solcher Pfaffenreicht erhob, daß vom Kaiser ein Konzil zur Schlichtung desselben zusammenberufen werden mußte. Daselbst fand in Ephesus statt, und der schlaue Cyrillus setzte es durch, daß er zum Präsidenten desselben gewählt wurde, wodurch es ihm ein Leichtes war, seinen Gegner

Nestor in die Verbannung zu treiben. Die Ansichten desselben schaffte er dadurch aber doch nicht aus dem Wege, denn Nestors Anhänger fanden Gehör, gründeten zahlreiche Schulen und ein Nestorianer war sogar der Lehrer Mohameds, der die Vertreter der betreffenden Religionsrichtung stets in Ehren hielt.

Auf Grund der Stelle Marcus 16, 15, 16 wurde nun die Befehlung Unterscheidender als heilige Pflicht betrachtet, was bei den davon Betroffenen entweder Glaubensbeugung zur Folge hatte, oder sie allen möglichen Grausamkeiten und Verfolgungen aussetzte. Welche Greuel dieser Wahn im Gefolge hatte, zeigt uns zunächst die Geschichte der Sackten, welche nach langen Kriegen mit Gewalt zum Christentum gebracht wurden; dann die Geschichte der 7 Kreuzzüge, welche über 2 Millionen Menschen das Leben kosteten, ferner der 30jährige Krieg und das Wirken der Inquisition, die nach B. A. Larentz's allernäherer Darstellung von 1452—1808 allein in Spanien 31,718 Personen auf den Scheiterhaufen brachte, 174,111 im Gefängnisse oder im Exil sterben ließ und über 287,522 verschiedenartige Strafen verhängte. Der Sittorifer Raufte hat berechnet, daß durch den christlichen Fanatismus zehn Millionen Menschen das Leben eingebüßt haben. Und dieser religiöse Verfolgungswahn zeigt sich nicht nur bei den Römisch-Katholiken allein, nein, auch die Protestanten verlusteten, hier nicht zu rüdzubleiben und ihrem Evangelium durch Verbrennung von Hexen und Verkegung der Gelehrten eine höhere Weihe zu geben. Ja selbst den nordamerikanischen Kolonien, die doch eine Freistätte der Verfolgten bilden sollten, ist das grusliche Schauspiel der Zergewöhnungen nicht erspart geblieben. Allein um der Dreieinigkei willen wurde ein Sylvan in Heidelberg enthaupet, Keger in Konstanz verbrannt. Gentilis, der auch die heilige Dreieinigkei nicht mit seiner gefunden Vernunft in Einklang zu bringen vermochte, wurde hier in Genf im Jahre 1558 verurteilt, im Semde, barfuß und barhaupt, eine brennende Kerze in der Hand, kniefällig Abbitte zu tun und seine Schriften mit eigener Hand zu verbrennen, dann im gleichen Aufzuge unter Trompetenschall durch die Straßen geführt zu werden und lebenslänglich gefangen zu bleiben. Er entloß und suchte nach längerem Unterirren Schutz in Bern, wo er indeß 1566 ergriffen und enthaupet wurde. Nicht besser ging es, wie wir wissen, dem gelehrten spanischen Arzt Michel Servet, der die Dreieinigkei einen dreiföpfigen Cerberus genannt hatte und dieses Verbrechen im Jahre 1553 auf dem Scheiterhaufen büßte. Calvin, der finstere Genfer Diktator, den eine gewisse Sorte von Vätern noch heute als das Ideal eines Glaubensheiden hinstellen sich bemüht, der aus Frankreich floh, um seine Gunst in Sicherheit zu bringen, ließ von 1542—46 58 Personen hinhirten und 76 verbannen. 1555 mußte der Freiheitsmartyrer Philibert Berthelier mit 5 seiner Genossen sein Haupt auf den Block legen.

Und doch verkörperte Calvin nur die Vorurteile seiner Zeit, die unter dem vollen unbedingten Einflusse religiöser Strömungen stand. Wenn wir den Wert und die Erfolge der christlichen Kirche richtig abschätzen wollen, so müssen wir uns gerade diese Zeitperiode vor Augen halten. Unsere frommen Gegnern aber rufen wir einfach das Wort ihres Religionsstifters zu: „In ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“. Hat die christliche Kirche nach über anderthalbtausendjährigem Bestehen ihre Verprechungen erfüllt, Frieden auf Erden geschaffen und die gepredigte Gleichheit aller Menschen erreicht, sie, die über allen anderen Religionen zu stehen vorgibt und direkte göttliche Hilfe hinter sich zu haben vorgibt? Nein, dreimal nein! Darum ist auch ihre Zeit vorüber und der freie Gedanke tritt an ihre Stelle, der das M e n s c h e n m predigt, der die Vernunft zur alleinigen Richterin unserer Taten erwählt, die Wissenschaft unsere Erzieherin sein läßt und uns lehrt, um uns zu schauen, antastet unsere Augen blind für alles andere zum leeren Himmel aufzuschlagen!

(Schluß folgt.)

Unsere Bewegung.

Der Freidenkerverein Bern hielt am 25. Januar seine Hauptversammlung ab zur Behandlung der statutenmäßigen Geschäfte. Jahresbericht und Jahresrechnung, erstattet vom Kassier Adert, wurden genehmigt. Die Rechnung schloß mit einem Defizit von Fr. 117.25 bei Einnahmen 548.30 Ausgaben und Fr. 431.05 Einnahmen. Unter letztern figurieren Fr. 120.— freiwillige Beiträge bezu. Schenkungen, die an dieser Stelle den Gebern bestens dankt werden sollen. Der neue Vorstand wurde wie folgt bestellt, als Präsident: Kferr, Vizepräsident: Egli, Sekretär: Meyer, Kassier: Schori, Beisitzer: Gabelberger, Zeitungsvertrieb: Lambert. Für die Monate März und April wurden folgende Vorträge vorgemerkt: von G r i m m, Redakteur der Tagwacht, „Freidenkertum und Sozialdemokratie“, von unsem Mitglied Suggler, „Sekretär des schweiz. Gewerkschaftsbundes, Thema noch unbestimmt, von G o f f m a n n, Berlin, Mitglied des preussischen Landtages, „Die Religion als Mittel zur Anechtung und Ausbeutung des Volkes“. Besondere Freude erweckte die Mitteilung, daß unser Mitglied und Genußgenosse Ad. Dory in Moskau dem Vereine seinen Mitgliedsbeitrag mit Fr. 50.— entrichtete, welche Schenkung bestens dankt wurde. Eine Sammlung für den Sackelfond ergab Franken 6.50. Die abwesenden Mitglieder sollen ersucht werden, ebenfalls ein Scherlein beizutragen. —4.

Briefkasten der Redaktion.

An unsere Mitarbeiter. Verschiedene Korrespondenzen und größere Arbeiten mußten infolge Platzmangels auf die nächste Nr. zurückgelegt werden. Wir bitten daher um Entschuldigung.

Verantwortlich:

Redaktionskommission des Zentralvorstandes, Zürich.

Druck von Conzett & Cie., Zürich 3, Gartenhofstraße 10.